

צדנדדיקע לענדער ארטיקלען רעצענזיעס יידישע לימודים סעמינארן און קורסן קולטור גייעס ידיות גייע ביכער ארטיקלען רעצענזיעס יידישע לימודים סעמינארן און קורסן קולטור גייע ביכער יידישע לימודים לימודים יידישע לימודים סעמינארן און קורסן קולטור גייע ביכער יידישע לימודים אין דייטשרעדנדיקע לענדער ארטיקלען רעצענזיעס יידישע לימודים סעמינארן און קורסן קולטור גייע ביכער יידישע לימודים אין דייטשרעדנדיקע לענדער ארטיקלען רעצענזיעס יידישע לימודים

# JIDDISTIK MITTEILUNGEN

## JIDDISTIK IN DEUTSCHSPRACHIGEN LÄNDERN

צס יידישע לימודים סעמינאר  
לימודים סעמינארן און קור  
ארן און קורסן קולטור גייע  
רסן קולטור גייעס ידיות גי  
יעס ידיות גייע ביכער יידי  
ע ביכער יידישע לימודים א  
לימודים אין דייטשרעדנדי  
רענדדיקע לענדער ארטיקל  
ענדער ארטיקלען רעצענזי  
ן רעצענזיעס יידישע לימוד  
צס יידישע לימודים סעמינאר  
לימודים סעמינארן און קור  
גארן און קורסן קולטור גייע  
רסן קולטור גייעס ידיות גי  
יעס ידיות גייע ביכער יידי  
ע ביכער יידישע לימודים א  
לימודים אין דייטשרעדנדי  
רענדדיקע לענדער ארטיקל  
ענדער ארטיקלען רעצענזי  
ן רעצענזיעס יידישע לימוד  
צס יידישע לימודים סעמינאר  
לימודים סעמינארן און קור

**Kyryll A. Schischigin:**  
**Präfixverben mit *on-* in den Werken von Scholem Aleichem**

**Hans Peter Althaus: Tinnef**

**Wolfram Windolph:**  
**Zur ‚jüdischen Geschäftssprache‘**

**Buchanzeigen**

**Lehrveranstaltungen an Hochschulen**

**Andere Lehrveranstaltungen**

**Kulturelle Veranstaltungen**

**Nachrichten**

**Neuerscheinungen**

**Nr. 33**  
**April 2005**

יעס ידיות גייע ביכער יידי  
ע ביכער יידישע לימודים א  
לימודים אין דייטשרעדנדי  
רענדדיקע לענדער ארטיקל

## Tinnef

Das aus dem Jiddischen stammende Wort gehört zu den merkwürdigeren Ausdrücken der deutschen Sprache. Manchen war und ist es sehr vertraut, andere kennen es kaum oder gar nicht. Die Lexikographen sind sich in der Beurteilung nicht einig, führen es aber meist als Ausdruck der deutschen Verkehrssprache des ausgehenden 20. Jahrhunderts auf.<sup>1</sup> Häufig wird behauptet, *Tinnef* sei über das Rotwelsche ins Deutsche gekommen und schon im 19. Jahrhundert in der deutschen Kaufmannssprache gebraucht worden. Heute gilt das Wort als umgangssprachlich, sogar als vulgär. Dazu passen die Bedeutungsbeschreibungen, von denen ›Schund‹ als Grundbedeutung und ›Unsinn‹ als übertragene Bedeutung angesehen werden.

Nirgends wird erkennbar, daß es bei einer kritischen Würdigung der wenigen Quellen fraglich ist, ob *Tinnef* im Rotwelschen die Frequenz besaß, die für eine Übernahme aus diesem Kommunikationsbereich vorausgesetzt werden muß. Auch geben die Nachweise für rotwelschen Gebrauch eine ganz andere Bedeutung an. Das kümmert die Lexikographen so wenig wie die stillschweigende Unterstellung, die Kaufleute wären mit Gaunern so gut bekannt gewesen, daß sie deren Geheimausdrücke übernommen hätten.

Schließlich zeigt die Beobachtung des deutschen Sprachgebrauchs, daß *Tinnef* in bestimmten Bereichen des Alltags, der Presse und der Literatur verbreitet war und ist, davon aber in Wörterbüchern allenfalls andeutungsweise etwas sichtbar wird. In lexikographische Zusammenfassungen sind solche Beobachtungen kaum eingegangen. Es ist daher notwendig, der Verwendung des Ausdrucks in unterschiedlichen Kommunikationsbereichen noch einmal genauer nachzugehen und die zusammenfassende Darstellung dieses Wortes der deutschen Sprache danach neu zu bedenken.

---

<sup>1</sup> Auf Nachweise zur Geschichte der lexikographischen Buchung muß aus Platzgründen hier verzichtet werden. Die Schreibung des Wortes *Tinnef* folgt den jeweiligen Vorlagen.

## Das Wort im jüdischen Deutsch

Im Jiddischen war das Wort überall bekannt, wurde aber wie andere Ausdrücke, die das Feingefühl berührten, offenbar mit Vorsicht gebraucht und deshalb nicht in jedes Wörterbuch aufgenommen. 1862 bucht Avé-Lallemant *tinneph* für ›Kot, Unflat‹, 1908 Bernstein *tinüf* für ›Unrat, Dreck‹, 1968 Weinreich *tinef* für ›filth‹; der Gegeneintrag unter dem Stichwort *filth* fehlt.<sup>2</sup> Die ältere Lautung *tinuph* findet sich noch in Enthüllungsschriften des 19. Jahrhunderts, wo auch der Satz *die Wage is tinnef* ›die Waage ist schlecht‹ als typische Redensart jüdischer Handelsleute, wie sie auf Märkten gebraucht wurde, notiert ist.<sup>3</sup> Im Elsaß kannten Juden das Wort in den Lautungen *Deneff* (*Teneff*) und *Tineff* für ›Unrat‹ und ›Dreckware, Schundware‹.<sup>4</sup> Von diesen war die erste Lautung stärker in die jüdische Mundart integriert, während die zweite eine überregionale Variante darstellte. Der zurückhaltende Umgang mit dem Ausdruck wird auch darin erkennbar, daß er in größeren Sammlungen von Sprichwörtern und Redensarten fast gar nicht vorkommt.<sup>5</sup> Eine Veränderung des Bedeutungsspektrums zeigt sich bei deutschjüdischen Handelsleuten. Werner Weinberg hat vor allem bei jüdischen Viehhändlern die Bedeutungen ›Dreck‹, ›schlechte Qualität‹ und ›Nachgeburt beim Vieh‹ erfragt. *Die pore ist mit dem tinnef stehengeblieben*, sagte man, wenn die Nach-

<sup>2</sup> Friedrich Christian Benedict Avé-Lallemant, Jüdischdeutsches Wörterbuch. In: Ders., Das Deutsche Gaunerthum in seiner social-politischen, literarischen und linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestande. 4. Tl. Leipzig 1862, S. 319–512, der Eintrag S. 376. Ignaz Bernstein, Jüdische Sprichwörter und Redensarten. 2., verm. u. verb. Aufl. Warschau 1908. Neudruck Hildesheim 1969, S. CIV\*. Uriel Weinreich, Modern English-Yiddish Yiddish-English Dictionary. New York 1968, S. 598.

<sup>3</sup> Die geheime Geschäftssprache der Juden. Ein Hand- und Hilfsbuch für alle, welche mit Juden in Geschäftsverbindung stehen und der hebräischen Sprache (der sog. Marktsprache) unkundig sind. Neue verm. Aufl. Neustadt a. d. Aisch o. J., S. 31 u. 35. Weitere Hinweise bietet Alfred Klepsch, Westjiddisches Wörterbuch. Auf der Basis dialektologischer Erhebungen in Mittelfranken. Bd 1. Tübingen 2004, S. 505.

<sup>4</sup> Arthur Zivy, Jüdisch-deutsche Sprichwörter und Redensarten. Basel 1966, S. 49 u. 78.

<sup>5</sup> Lediglich Bernstein [wie Anm. 2] bietet in der Separatsammlung »›Erotica‹ und ›Rustica‹« mit Nr. 52 ein Beispiel. Keine Belege finden sich bei Abraham Tendlaw, Sprichwörter und Redensarten deutsch-jüdischer Vorzeit. Als Beitrag zur Volks-, Sprach- und Sprichwörterkunde. Frankfurt a. M. 1860, und Zivy [wie Anm. 4].

geburt beim Kalben nicht gekommen war. Ein verächtlicher Ausdruck für ›schlechte Ware‹ war *tinnef mit Lakritz*. Mit *tinnefsege* ›gemeiner Kerl‹ ist eine der seltenen Zusammensetzungen überliefert.<sup>6</sup>

Weinberg erzählt eine Anekdote, die das Potential des Wortes verdeutlicht. Ein jüdischer Händler wollte einem Bauern in seinem Hause eine Erfrischung anbieten lassen und gab seiner Frau den entsprechenden Auftrag: *Koch' 'ne gute Tasse Kaffee*. Mit einem weiteren Auftrag wurde die gute Absicht jedoch sogleich ins Gegenteil verkehrt: *melochen tinnef* ›mach sie schlecht‹.<sup>7</sup> Vielleicht hatte der Handelsmann mit dem Bauern noch eine Rechnung offen, vielleicht wollte er ihm auch nur zeigen, daß es in der jüdischen Familie nicht üppig zuging und deshalb hohe Erwartungen an die finanzielle Leistungskraft des Geschäftspartners nicht befriedigt werden konnten. Während über die Beweggründe gerätselt werden kann und die Geschichte möglicherweise auch nur zur Verdeutlichung doppelzüngigen Redens dienen sollte, läßt sich aus ihr doch ablesen, daß das Wort *Tinnef* nicht allgemein bekannt war.

Bereits 1910 hat Ed. Nasché die Bedeutungsentwicklung des Wortes festgehalten. Er gab als Grundbedeutung weiterhin ›Unrat‹ an, vermerkte jedoch, daß sich der Ausruf *Ä Tineff!* auf eine sehr minderwertige Ware beziehe.<sup>8</sup> Zu den »Vulgärausdrücken«, jüdischen Wörtern, die »in die tägliche Umgangssprache übergegangen sind und hierbei durch Anpassung an die Landessprache, Verschmelzung mit anderen Wörtern, falsche Analogien, Abschleifung im häufigen Gebrauch usw. zum Teil erhebliche Veränderungen in Wortbildung und -bedeutung erfahren haben«,<sup>9</sup> rechnete Bruno Kirschner 1930 auch *Tinnef*. Die Bedeutung umschrieb er nur noch mit ›minderwertige Ware, Ausschußware‹.<sup>10</sup> Damit war die Bedeutungsübertragung vollzogen und die Grundbedeutung ›Kot, Unflat‹ so verblaßt, daß sie schon nicht mehr genannt

<sup>6</sup> Werner Weinberg, *Die Reste des Jüdischdeutschen*. Stuttgart [usw.] 1969, S. 106. Der Hinweis bei Peter Wehle, *Sprechen Sie Ausländisch?* Wien 1996, S. 127, dürfte auf Weinberg zurückgehen.

<sup>7</sup> Weinberg [wie Anm. 6], S. 106.

<sup>8</sup> Ed. Nasché, *Das Buch des jüdischen Jargons*. Wien, Leipzig 1910, S. 117.

<sup>9</sup> *Jüdisches Lexikon*. Bd 4/2. Berlin 1930, Sp. 1254.

<sup>10</sup> Ebd., Sp. 1268.

werden mußte. Diese Entwicklung hatte Erich Bischoff bereits 1901 festgehalten, als er *Dreck (Schmutz)* mit *szêwel* und *Dreck (Schund)* mit *tinnef* gleichsetzte.<sup>11</sup>

Die Selbstverständlichkeit, mit der *Tinnef* unter Juden als kaufmannssprachlicher Ausdruck gebraucht wurde, schlug sich auch in Anekdoten und Witzen nieder. Eine Geschichte aus dem Milieu eines Textilkaufmanns hat Paul Nikolaus 1924 erzählt. Sie lebt ganz vom Gebrauch dieses Wortes:

»Löwenstein war als Sachverständiger geladen. Er wurde aufgerufen, trat vor den Richter und wurde vereidigt. Dann tat er einen Schritt vor, befühlte mit zwei Fingern das grüne Tuch auf dem Richtertisch und sagte: ›Tinnef‹.«<sup>12</sup>

Als *Tinneff* wurden Hochzeitsgeschenke bezeichnet, die wie alpakasilberne statt echtsilberner Löffel den erwarteten Wert nur vorspiegelten.<sup>13</sup> Daß sich Hochzeitsgäste möglichst billig ihrer Pflicht entledigten, kam offenbar so häufig vor, daß *Tineff* als jüdischer Ausdruck für ›Hochzeitsgeschenk‹ galt.<sup>14</sup> Im Ersten Weltkrieg sollen jüdische Soldaten aus Österreich-Ungarn *Tineff* als ironische Bezeichnung für ›Liebesgaben‹ gebraucht haben, um sich so über gutgemeinte, aber unbrauchbare Geschenke für die kämpfende Truppe lustig zu machen und die Enttäuschung über das Ausbleiben einer wirksamen Unterstützung aus der Heimat in Worte zu kleiden.<sup>15</sup> Wie sie haben jüdische Schriftsteller das Wort in seiner jüdisch-kaufmannssprachlichen Bedeutung gekannt und verwendet. Kurt Tucholsky ließ eine Frau 1921 *Der Stein is Tineff!* hauchen; 1930 hielt er fest, ein Bowlenpokal habe nicht aus Edelmetall,

<sup>11</sup> E. Bischoff, Jüdisch-Deutscher Dolmetscher. Ein praktisches Jargon-Wörterbuch. 3., völlig neubearb. Aufl. Leipzig 1901, S. 28 u. 74f.

<sup>12</sup> Paul Nikolaus, Jüdische Miniaturen. Schnurren und Schwänke. Hannover und Leipzig 1924, S. 140.

<sup>13</sup> Fritz Mack, Schmus und Stuss. Allerlei Schmonzes. Leipzig o. J., S. 37f.

<sup>14</sup> Ebd., S. 78. Peter Wehle, Sprechen Sie Wienerisch? Wien, Heidelberg 1980, S. 65, berichtet, daß diese scherzhafte Übersetzung früher auch in Wien bekannt gewesen sei.

<sup>15</sup> Von Egon Erwin Kisch berichtet. Freundlicher Hinweis von Günter Kunert.

sondern *aus Tineff* bestanden.<sup>16</sup> Noch in der Gegenwart bezieht sich Rafael Seligmann auf die Sprachtradition der deutschen Juden, wenn er von *Jeans-tinnef* und von Kleidungsstücken spricht, die kein *Tinnef* sein sollen.<sup>17</sup>

### Entfaltung des Wortgebrauchs: Karl Kraus und Anton Kuh

Der erste Autor, der die Möglichkeiten erkannte, die *Tinnef* zur Erweiterung der Ausdruckswerte bot, war Karl Kraus. Er gewann ihm neue Nuancen zur ironischen Darstellung, zum polemischen Angriff, zur satirischen Kommentierung und zu jeder Form von doppelbödig-hintergründigem Schreiben ab. Ganz besonders nutzte er das Wort für kühne Vergleiche und prägnante Urteile, wenn er Ereignisse und Verhältnisse aus der Sicht der von ihm Kritisierten wiedergeben wollte. *Tineff* waren dann Lappalien von Kriegsschulden;<sup>18</sup> entsprechend war *eine Million ein Tineff gegen eine Milliarde*.<sup>19</sup> Wenn in der bürgerlichen Presse keine Zeile mehr stünde, die ihren Ursprung nicht wirtschaftlichen Interessen verdanken würde, bedeute es einen *Unterschied von Tineff-Format*, ob dies deutlich zu erkennen sei oder nicht.<sup>20</sup> Als die Meldung, das Einkommen in Preußen sei im Krieg um eine Milliarde zurückgegangen, von der Presse mit der Bemerkung »für Preußen kaum eine Hautwunde« weggewischt wurde, übersetzte Kraus dies 1916 in das passende Vokabular: *mit einem Wort ein Tineff*.<sup>21</sup> Heute würde man von Peanuts sprechen. Dagegen waren »fünf Strafamtsbehandlungen wegen Betrugs in einem Jahr nebst zweien wegen Erpressung« *kein Tinnef*.<sup>22</sup> 1930 teilte Kraus einen Seitenhieb auf die Prominenten aus: »»Da fehlt noch«, meinte ich, »zum guten

<sup>16</sup> Kurt Tucholsky, Gesammelte Werke. Reinbek b. Hamburg 1975. Bd 3, S. 34; Bd 8, S. 32.

<sup>17</sup> Rafael Seligmann, Der Musterjude. Roman. Hildesheim 1997, S. 12 u. 66.

<sup>18</sup> Die Fackel, Nr. 834–837. Mai 1930, S. 6.

<sup>19</sup> Ebd., Nr. 413–417. 10. Dez. 1915, S. 29.

<sup>20</sup> Ebd., Nr. 811–819. Anf. Aug. 1929, S. 168.

<sup>21</sup> Ebd., Nr. 426–430. Juni 1916, S. 72.

<sup>22</sup> Ebd., Nr. 691–696. Juli 1925, S. 39.

End, / daß man auch Tineff sagt statt »prominent.«<sup>23</sup> Die Leserschaft wußte den polemischen Hieb richtig einzuschätzen, wie sie auch die Behauptung, *Tineff* sei »der bulgarische Ausdruck für Lappalie«, nicht als linguistische Sensation auffaßte.<sup>24</sup> Daß das Wort zum jüdischen Kernwortschatz gehört, war den Lesern der »Fackel« natürlich bekannt. Deswegen genossen sie die Bemerkung, »der ganze Esprit Frankreichs« sei ein *tinéff*, wenn ein Wiener Librettist sein Stück mit französischen Figuren ausstatte.<sup>25</sup>

Die einzigartige Formulierungskunst des großen Satirikers Karl Kraus trat besonders hervor, wenn er sich der Wiener Journalistin Alice Schalek annahm, die im Ersten Weltkrieg aus den vordersten Linien berichtet hatte.<sup>26</sup> Wie gegen Alfred Kerr hatte Kraus auch gegen die Schalek seine schärfste Waffe gezogen und sie im Drama »Die letzten Tage der Menschheit« wörtlich zitiert.<sup>27</sup> Nach einem Wort von Robert Neumann ist dies für den Fall geboten, daß jede Parodie versagt.<sup>28</sup> Das Japan-Buch der Schalek nahm sich Kraus Zeile für Zeile vor und kommentierte besonders unbedarfte Äußerungen auf seine Weise.<sup>29</sup> Schalek hatte einem Fräulein Takenaka den folgenden Satz in den Mund gelegt: »Und lassen Sie uns nur machen, irgend etwas werden wir schon fertig bringen.« Kraus fragte nach: »Was bringen die Japaner fertig, wenn sie es versprechen?« Die Antwort war lakonisch: *Einen Tineff! Mit Tee.*<sup>30</sup> In der Formulierung *Tineff! Mit Tee* scheint vieles zugleich auf. Durch Assonanz und Alliteration klanglich miteinander verschränkt, ver-

<sup>23</sup> Ebd., Nr. 838–844. Sept. 1930, S. 40.

<sup>24</sup> Ebd., Nr. 374–375. 8. Mai 1913, S. 59.

<sup>25</sup> Ebd., Nr. 462. 9. Okt. 1917, S. 102.

<sup>26</sup> Alice Schalek, *Tirol in Waffen. Kriegsberichte von der Tiroler Front*. München 1915. Dies., *Am Isonzo. März bis Juli 1916*. Wien 1916. Christian Rapp, »Das Ganze ist so grandios organisiert...«. *Der Weltkrieg der Alice Schalek*. In: *Von Samoa zum Isonzo. Die Fotografin und Reisejournalistin Alice Schalek*. Wien 1999, S. 23–35.

<sup>27</sup> Vgl. Karl Kraus, *Die Schalek irgendwo an der Adria*. In: *Die Fackel* Nr. 418–422. 8. April 1916, S. 34–37, und die Verarbeitung der Zitate in der Tragödie »Die letzten Tage der Menschheit«, II. Akt, 30. Szene (jetzt in: *Karl Kraus, Schriften*. Hrsg. von Christian Wagenknecht. Bd 10. Frankfurt a. M. 1986, S. 304–306).

<sup>28</sup> Robert Neumann, *Die Parodien*. Gesamtausgabe. Wien, München, Basel 1962, S. 558.

<sup>29</sup> Alice Schalek, *Japan, das Land des Nebeneinander. Eine Winterreise durch Japan, Korea und die Mandschurei*. Breslau 1925. Elke Krasny, *Tempeltänzerinnen und Berufsfrauen. Von Frauen in der Fremde*. In: *Von Samoa zum Isonzo*. [wie Anm. 26], S. 37–47.

<sup>30</sup> *Die Fackel*, Nr. 640–648. Jan. 1924, S. 146.

binden sich in den Ausdrücken Orient und Okzident, Banalität und Zeremonie, Vorurteil und Wirklichkeit, jüdisches Journalistentum und japanische Höflichkeit. Im Stilbruch lassen sie zugleich die kritische Distanz spüren, mit der Kraus dem schriftstellerischen Wirken Alice Schaleks gegenübertrat.

Die Auseinandersetzung mit der Presse, ihren Erscheinungsformen, Haltungen und Gesinnungen, bestimmen weite Teile des Werks, das Kraus als Chronist seines Zeitalters in der »Fackel« veröffentlicht hat. Dem deutschen Geistesleben steht er kritisch gegenüber. Er unterstellt, bei seiner Behandlung häufig von einem *Tinnef* ausgehen zu müssen.<sup>31</sup> Den findet er darum allenthalben, in einer Berliner Theaterkritik, die von der Art, wie ein Schauspieler die Handschuhe zuknöpfte, eine neue Ära auf dem Theater ausgehen lassen will,<sup>32</sup> oder in der Wiener Berichterstattung über eine Audienz beim Papst, bei der »die Verzückung des Mortimer« in Schillers Trauerspiel ›Maria Stuart‹<sup>33</sup> ein *Tinnef* ist gegen die Begeisterung des Reporters.<sup>34</sup> Einem Journalisten zu attestieren, daß er von Nestroy einen *Tinnef* verstehe,<sup>35</sup> ist ebenso Ausdruck der Meinungsfreiheit, wie einer anderen Wiener Lokalgröße zu bescheinigen, sie beherrsche »das Lancieren aus jenem ortsbekannten Effeff«, der *den großen Tinnef* bedeutet, *der hier Ereignis wird*.<sup>36</sup>

Unter den Theaterleuten, mit denen sich Kraus heftig auseinandergesetzt hat, ragt Max Reinhardt hervor. In einer Aufführung der »Räuber« hatten Kraus und Reinhardt 1893 zusammen auf der Bühne gestanden, Reinhardt als Spiegelberg, Kraus als Franz Moor. Die Aufführung war für Kraus ein Fiasco, an das er sich noch nach Jahrzehnten voll Bitternis erinnerte.<sup>37</sup> Er kannte Reinhardt von dessen Anfängen her und wußte darum mehr als andere, was seine Wirkung ausmachte. Vielleicht erklärt sich dadurch manch stereotypes Urteil aus späteren Jahren. Reinhardt kann machen, was er will, Kraus kennt

<sup>31</sup> Ebd., Nr. 561–567. März 1921, S. 88.

<sup>32</sup> Ebd., Nr. 847–851. Ende März 1931, S. 79.

<sup>33</sup> Schiller, Maria Stuart. Erster Aufzug, sechster Auftritt, Vers. 418ff.

<sup>34</sup> Ebd., Nr. 679–685. März 1925, S. 69.

<sup>35</sup> Ebd., Nr. 676–678. Jan. 1925, S. 16.

<sup>36</sup> Ebd., Nr. 668–675. Dez. 1924, S. 129.

<sup>37</sup> Karl Kraus, Die Handschrift des Magiers. ›Aus meinen Memoiren‹. In: Die Fackel, Nr. 912 bis 915. Ende Aug. 1935, S. 34–62, bes. S. 46ff.

schon das Ergebnis, nämlich daß *das Resultat ein Tineff wäre*.<sup>38</sup> Der Presse entnimmt Kraus, was er ohnehin weiß: daß Reinhardt, »von delphischer Weihe umgeben, nichts sagt« und *manchmal einen Tineff flüstert*.<sup>39</sup>

In einem seiner letzten Artikel, in dem »Der ganz große Humbug« sein Thema ist, beschäftigt sich Kraus auch mit Reinhardts Verfilmung des »Sommernachtstraums«, deren Ausstattungsaufwand in krassem Mißverhältnis zum künstlerischen Ertrag steht. Für eine vernichtende Kritik arbeitet Kraus den Gedanken vom *großen Tineff* [...] *der hier Ereignis wird*, wieder auf. Er hatte ihn schon zwölf Jahre zuvor mit einem Anklang an die Schlußverse von Faust II vorgebracht und steigerte ihn nun noch einmal mit Blick auf Reinhardt: *Nun aber ward der ganz große Tineff Ereignis*.<sup>40</sup> Die Goethe-Kenner wußten, worauf Kraus anspielte: »Alles Vergängliche / Ist nur ein Gleichnis; / Das Unzulängliche / Hier wird's Ereignis«.<sup>41</sup> Höhere Weihen waren dem *Tineff* nicht beschieden.

Daß der Gebrauch des Wortes auf den virtuosen Sprachkritiker Kraus zurückschlagen würde, war vorherzusehen. Daß er *als Polemiker ein Tineff* sei, zitiert Kraus selbstironisch in einer satirischen Zusammenfassung herabsetzender Urteile über die verschiedenen Sparten seines schriftstellerischen Schaffens: »Als Aphoristiker ein Hund gegen Salten, als Dramatiker ein armer Teufel gegen Müller, als Polemiker ein Tineff gegen Kerr und als Lyriker ein Nebbich gegen Ehrenstein«.<sup>42</sup> Im »charakteristischen, gespreizten Bau der Krausschen Sätze« erblickte die Wiener Presse das »*Tineff-Pathos*«, das ein Kritiker dem Autor attestiert hatte.<sup>43</sup> Die Verbindung von *Tineff* und Pathos kam Kraus in den Sinn, als er gegen die Annoncenwerbung des Berliner Tageblatts zu Felde zog. Die Zeitung hatte Anzeigen, die in den redaktionellen Teil eingeschaltet wurden, zum mehr als vierfachen Preis angeboten. Kraus schalt den Stil der Werbung abermals ironisch als biblisches Pathos, gegen

<sup>38</sup> Die Fackel, Nr. 852–856. Mitte Mai 1931, S. 8.

<sup>39</sup> Ebd., Nr. 876–884. Mitte Okt. 1932, S. 99.

<sup>40</sup> Ebd., Nr. 917–922. Febr. 1936, S. 3.

<sup>41</sup> Goethe, Faust. Der Tragödie zweiter Teil, fünfter Akt, Vers 12104ff.

<sup>42</sup> Die Fackel, Nr. 735–742. Okt. 1926, S. 9.

<sup>43</sup> Ebd., Nr. 691–696. Juli 1925, S. 36 u. 38.

das seine »Apokalypse«, die Tragödie »Die letzten Tage der Menschheit«, ein *Tineff* und zugleich ein Plagiat der Wirklichkeit sei.<sup>44</sup>

Der Eifer, mit dem Kraus gegen den *Tineff* einschritt, rief Anton Kuh auf den Plan. In einer fulminanten Stegreifrede warf er Kraus 1925 öffentlich vor, sich des *Tinnefs* angenommen und ihn dadurch größer und bedeutender gemacht zu haben.<sup>45</sup> Jedes Zeitalter besitze seinen *Zeittinnef*, einen durch Gestalten minderen Ranges gebildeten geistigen Bodensatz, doch habe nicht jede Epoche einen Kraus, der »den Dreck im Namen des Gesetzes« arretiere.<sup>46</sup> Da Kraus den *Tineff* so hartnäckig bekämpfte, richtete sich der Vorwurf bald auch gegen ihn selbst. Anton Kuh stellte dem Wort vom »*Tineff-Pathos*«, das 1925 zirkulierte, den Begriff *Tinnefologie* zur Seite, mit dem er Angelegenheiten des »jüdisch-wienerischen Mischmaschs«, wie sie von Kraus behandelt wurden, benennen wollte.<sup>47</sup> Der Anhängerschaft von Karl Kraus bescheinigte er, in einer *Tinnef-Hierarchie* ihren Platz gefunden zu haben, also selbst Teil der »mikrobenhaften Irrsinnigkeiten« zu sein, deren Bekämpfung sich Kraus verschrieben hatte.<sup>48</sup>

An dieser Polemik war vieles verletzend, besonders aber der Gebrauch des Wortes *Tinnef* und der damit gebildeten anderen Ausdrücke. Kuh verwandte das Wort nämlich nicht im heute bekannten umgangssprachlichen Sinne für ›Wertloses, Schund‹ oder ›Unsinn‹, sondern ganz drastisch im jüdischen Sinne für ›Dreck, Unflat, Kot‹. Dazu zitierte er einen Ausspruch, den er einmal von Peter Altenberg gehört hatte: »Wissen Sie, der Kraus, das ist ein Mistbauer – der Mistbauer, der allen Dreck der Zeit wegträgt. Sehr nützlich. Brauchen Sie so einen Mistbauer? Ich auch nicht!«<sup>49</sup> Diesem Bild entsprechend, bettete Kuh seine Kritik an Kraus mit den Wörtern *Dreck*, *Mist* und *Tinnef* sowie *Zeitdreck* und *Zeittinnef* so eindeutig in den jüdisch-deutschen

<sup>44</sup> Ebd., Nr. 795–799. Anf. Dez. 1928, S. 101.

<sup>45</sup> Anton Kuh, Der Affe Zarathustras (Karl Kraus). Jetzt in: Ders., Luftlinien. Feuilletons, Essays und Publizistik. Hrsg. von Ruth Greuner. Wien 1981, S. 151–201, bes. S. 192.

<sup>46</sup> Ebd., S. 192.

<sup>47</sup> Ebd., S. 157.

<sup>48</sup> Ebd., S. 165.

<sup>49</sup> Ebd., S. 191.

Sprachkontext der damaligen Zeit ein, daß an seinem Urteil über Kraus kein Zweifel möglich war.<sup>50</sup>

*Tineff* rechnet Kraus unter die »Ekelworte«, deren er sich notgedrungen bedienen müsse, um die Verhältnisse mit ihren »eigenen Farben« zu malen.<sup>51</sup> Als Ausdrücke wie *Chuzpe*, *Gewure*, *Mezzie*, *Rebbach*, *Nebbich*, *Ponem* und *Asis-Ponem* in einem Heft der »Fackel« besonders häufig gebraucht wurden, hob Kraus dies in einer Notiz eigens hervor, nicht ohne darauf hinzuweisen, daß es nötig sei, weil er sich mit *Tineff* abzugeben habe.<sup>52</sup> Das kritische Verhältnis zu den jüdischen Ausdrücken wurde bisweilen von der Lust an ihrer Verwendung überdeckt. Dann wußte Kraus, was er bei der Gestaltung von Dialogen an diesen Sprachmitteln hatte. Vernichtender als mit dem Satz *Ohne mich bist du ein Tineff für die Gesellschaft* konnte er in den »Letzten Tagen der Menschheit« die Hofrätin Schwarz-Gelber ihren Gatten nicht ins Herz treffen lassen.<sup>53</sup> Stark ist auch die Wirkung des Wortes, wenn Kraus mit seiner Satire »Literatur oder Man wird doch da sehn« auf Werfels »Spiegel-mensch« antwortet und dem jungen Autor dabei Originalität abspricht: »was einer hat, das kann auch jeder andre, / drum kann er es von jedem andern haben; / denn nichts ist so gemeinsam wie das Nichts. / Wenn sich der Tineff auch absurd gebärdet, / es kommt zuletzt nichts anderes heraus.«<sup>54</sup>

### Zwischenergebnis zur Wortgeschichte

Entgegen bisherigen Annahmen läßt sich erkennen, daß *Tinnef* vor allem ein Wort der jüdischen Familiensprache war und dort im wörtlichen und übertragenen Sinne zur Bezeichnung von »Dreck« gebraucht worden ist. Öffentlich wurde dieser Sprachgebrauch erst, als jüdische Schriftsteller und Jour-

<sup>50</sup> Die Ausdrücke alle ebd., S. 192.

<sup>51</sup> Die Fackel, Nr. 679–685. März 1925, S. 23.

<sup>52</sup> Ebd., Nr. 561–567. März 1921, S. 88.

<sup>53</sup> Ebd., Nr. 423–425. Mai 1916, S. 10. Jetzt in Kraus, Schriften [wie Anm. 27]. Bd 10, S. 320.

<sup>54</sup> Ebd., Bd 11, S. 23. Zum Streit Kraus/Werfel vgl. Hans Peter Althaus, Mausekeln. Ein Wort als Waffe. Berlin, New York 2002, S. 93–108.

nalisten begannen, den Ausdruck ironisch, satirisch oder polemisch zu verwenden. Die Gegner waren dabei vor allem Juden, denen die Grundbedeutung noch geläufig war und die sich deshalb mehr als andere von den Untertönen getroffen fühlen mußten, die mit dem Wort aufgerufen wurden. Als die Judenfeindschaft zunahm und Juden die jüdischen Ausdrücke deshalb in der Öffentlichkeit mehr und mehr vermieden, nahm sich Karl Kraus mit dem Gedicht »Weg mit den Fremdwörtern!« im September 1930 ironisch dieses Themas an. Dabei griff er einen Berliner Theaterwitz auf, der folgendermaßen gelautet hatte: »Bessere Zeiten werden erst kommen, wenn man statt Weekend wieder Schabbes sagen wird und statt Girl wieder Chonte.« Im Gedicht klang es dann so:

»Wann gehen wir entgegen bessern Tagen?«  
 so fragte einer, der es wissen kann;  
 und wies den Weg: »Wenn einst statt ›Weekend‹ man  
 wird wieder einfach Schabbes sagen.«  
 Ein Prominenter, der's nicht wen'ger wissen konnte,  
 ergänzte: »Und statt ›Girl‹ wieder Chonte.«  
 »Da fehlte noch«, meinte ich, »zum guten End,  
 daß man auch Tineff sagt statt ›prominent‹.«<sup>55</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Wort in Literatur und Presse wieder aufgegriffen und dabei in besonderer Weise neu akzentuiert. Dies soll in einem späteren Beitrag nachgezeichnet werden.

*Hans Peter Althaus, Trier*

---

<sup>55</sup> Die Fackel Nr. 838–844. Sept. 1930, S. 40.